

Ein heiliger Berg im Knüll?

Was eine alte Landkarte über das obere Geistal erzählt und zu welchen Vermutungen sie anregt

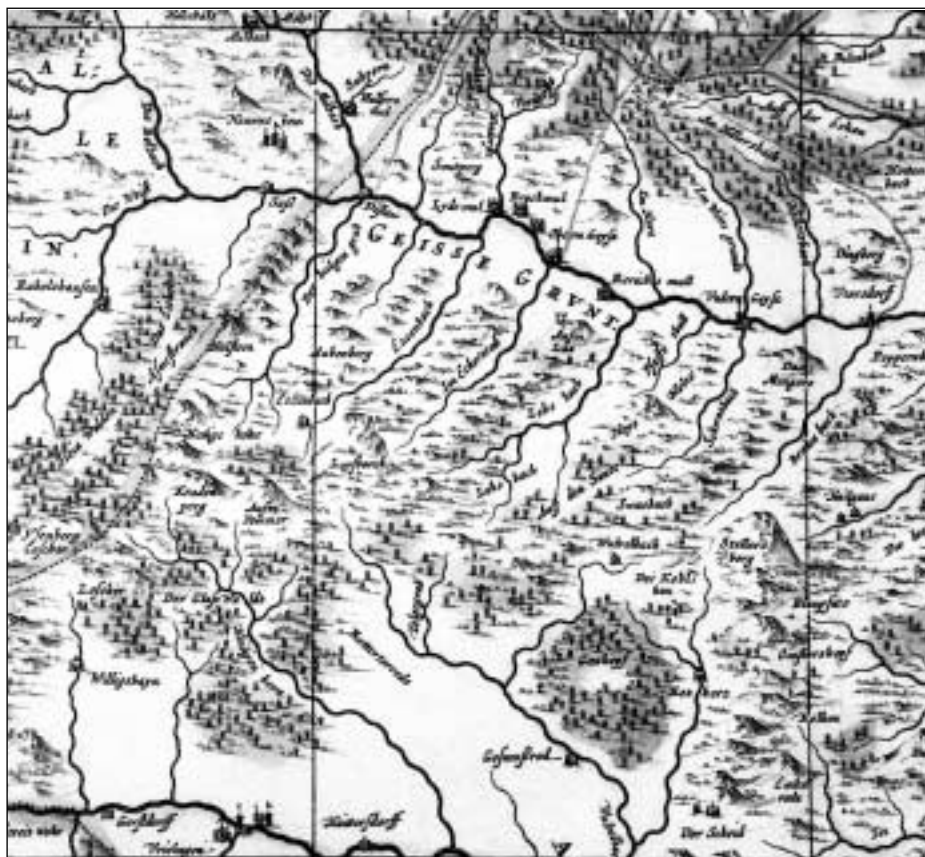
Von Karl-Werner Brauer, Neuenstein

Bei der 1150-Jahrfeier von Aua im Jahre 2002 überreichte Bürgermeister Walter Schmidt der Jubiläumsgemeinde die Kopie einer nach dem 30-jährigen Krieg gedruckten Landkarte der Abtei Hersfeld, auf der das Dorf Aua „Distaw“ (zu lesen Distau) genannt wird. Der östlich des Holsteinkopfes entspringende Ottersbach, der bei Aua in die Geis mündet, heißt „Der heiligen grab“. Das Waldgebiet zwischen Holsteinskopf und Krötenkuppe wird beschrieben als das „Heilige holtz“.

Der 580 m hohe Holsteinskopf wird „Hulsteen“ genannt. Eine auffallende Häufung von Namen mit einer in religiöse Zusammenhänge weisenden Tendenz. Zum Alter der Landkarte, die den Titel trägt: „Territorium Abbatiae Heresfeldensis t Stift Hirszfeldt“. Zu deutsch: Gebiet der Abtei Hersfeld, (genannt) das Stift Hirszfeldt. Die seit der Reformation real nicht mehr vorhandene Abtei Hersfeld existierte juristisch jedoch noch bis zum Westfälischen Frieden. Die alte Karte zeigt somit den Landbesitz der Abtei, bis sie 1648 bei den Friedensverhandlungen von Münster und Osnabrück als Fürstentum Hersfeld den hessischen Landgrafen übereignet wurde. Der holländische Artikel „t“ und die holländisch-deutsche Wortschöpfung „t Stift Hirszfeldt“ weisen als Ort der Kartendruckerei nach Amsterdam, wo in damaliger Zeit auch alte Karten aus Deutschland nachgedruckt wurden.

Wenn der Bestand der Karte zweifelsohne in die Zeit vor 1648 weist, so muss doch, was den Druck angeht, mit einer späteren Entstehungszeit gerechnet werden. Allerdings auch wiederum nicht sehr viel später, weil es sich nach einer gewissen Zeit auch bis Holland herumgesprochen haben dürfte, dass nach 1648 die einstmals so mächtige Fürstabtei Hersfeld nun auch juristisch nicht mehr existierte. Folglich wäre als Datum des Kartendruckes eine Zeit um 1650 durchaus möglich.

Und nun ein Versuch einer Deutung der alten Orts-, Gewässer-, Berg- und Flurbezeichnungen:
Steckt in dem Namen Distau vielleicht ei-



Der Geisgrund – Ausschnitt der um 1650 in Amsterdam gedruckten Karte.

ne alteuropäische Bezeichnung für Gott, nämlich Thiu (Theutates bei den Kelten, Theos bei den Griechen)? Dann könnte der alte Ortsname von Aua soviel bedeuten wie „Gottesau“. Bezeichnender Weise wurde im Mittelalter in Aua ein Frauenkloster gegründet. Es ist bekannt, dass die Organisatoren der Christianisierung Mitteleuropas, wie Bonifatius und seine Nachfolger, für ihre christlichen Niederlassungen mit Vorliebe solche Plätze wählten, die schon zu Zeiten der alten Religion Kultstätten waren. In dem bei Aua mündenden Ottersbach (alte Bezeichnung: „der heiligen grab“) steckt

sprachlich sicher nicht der Fischotter – für eine nennenswerte Population ist die Wassermenge des Baches viel zu gering – sondern eher „Odin“, eine germanische Gottheit. Folgt man dem Verlauf des Heiligen Grabens/Ottersbach in Richtung seines Quellgebietes, so gelangt man in das „Heilige holtz“, in dem sich auch der Quellhorizont für den Erzebach befindet, dessen Oberlauf noch heute im Volksmund die „Höllkut“ genannt wird. Löst eine neue Religion eine alte ab, so werden die Inhalte der letzteren häufig um 180 Grad gedreht. Was früher positiv besetzt war, wird nun als etwas Negatives



Titel der um 1650 in Amsterdam gedruckten Karte.

propagiert, und so wird aus der Kaute der Frau Holle die Höllenskaute. Ein wichtiges Indiz für den einstmals im Eisenberggebiet gepflegten Holle – Kult ist der „Hulsteen“, heute Holsteinskopf genannt.

Die weibliche Gottheit „Holle“ hatte im Eisenberggebiet nicht nur ihre Kaute, sondern unweit davon einen Stein der Verehrung, den „Hulsteen“. Hul, Hulda, Holde, Holle meint immer die weibliche Gottheit, die in drei Aspekten verehrt wurde:

- I Junge Frau/zunehmender Mond/Farbe weiß/Jahreszeit Frühling/Himmelsrichtung Osten.
- II Reife Frau/Vollmond/Farbe rot/Jahreszeit Sommer/Himmelsrichtung Süden.
- III Alte Frau/abnehmender Mond und Neumond/Farbe schwarz/Jahreszeit Herbst u. Winter/Himmelsrichtung Westen u. Norden.

So etwas wie „Europa“ gab es schon einmal lange vor unserer Zeit – zumindest im Bereich der Religion.

Die vielen Holle-Namen erinnern noch heute daran: Schleswig-Holstein, Holland, Hollywood (das ursprüngliche) in Irland; die Spanier grüßen sich noch heute mit dem Ruf „Ola“, und die Griechen sagten „holos“, wenn sie etwas Ganzheitliches, Vollkommenes beschreiben wollten.

Den Hulsteen/Hollestein müssen wir uns nicht als einen künstlich aufgerichteten vorstellen. Möglicherweise bestand er aus einer markanten Basaltsäule, vielleicht war er auch ein im Vulkangebiet Knüll erstarrt stehengebliebener Lava-Schlot, um den herum das umgebende Steinmaterial durch Erosion abgetragen war. In jüngerer Vergangenheit wurde der Holsteinskopf als Basaltsteinbruch ausgebeutet. Bestand der „Hulsteen“ aus Basalt, so war seine Farbe schwarz und somit dürfte dort der Herbst-Winter-Aspekt der Holle-Gottheit verehrt worden sein, darin eingeschlossen die spirituellen Gedanken zu Tod, Anderswelt und Wiedergeburt. Aus Richtung Hersfeld gesehen, einem uralten Siedlungsplatz, liegt der Holsteinskopf im Westen, der Himmelsrichtung des Sonnenuntergangs, der beginnenden Nacht. Wenn wir jetzt noch beachten, dass das Wort Geis im Keltischen soviel bedeutet wie tabu, geheimnisvoll, auch heilig, so könnte in alter Zeit der Geisgrund ein Bereich gewesen sein, der zu ganz bestimmten Jahres- und Lebenszeiten von Hersfeld aus zu kultischen Zwecken aufgesucht wurde: Der Geisgrund mit Gottesau, heiligem Bach, entspringend in einem heiligen Wald, über dem der Berg mit dem eigentlichen Heiligtum, dem Hollestein thront.

Ob das wohl so gewesen sein könnte? Die alte in Amsterdam gedruckte Landkarte lädt zum Nachdenken und Gespräch darüber ein.

Das Wilde Wässerchen

Von *Henner Göbel*, Bad Hersfeld

Was fällt einem Hersfelder der heutigen Generation ein, wenn er den Begriff „Wildes Wässerchen“ erklären soll? Richtig, beim Befahren der Meisebacher Straße in Richtung Kirchheim ist seiner Aufmerksamkeit der Schriftzug des Reklameschildes des Restaurants „Wildes Wässerchen“ sicher nicht entgangen. Aber von einem „wildem“ Wasser sieht er weit und breit nichts. Was steckt nun aber hinter dem Begriff „Wildes Wässerchen“?

Ich will hier den Versuch unternehmen, die Bedeutung eines Baches für unsere Stadt zu beschreiben. Der „Meisebach“, wie er heute offiziell heißt, wird seit alten Zeiten auch das „Wilde Wasser“ genannt. Am Parkplatz „Roter Neon“ an der Landstraße nach Kirchheim enden der Hählgänsen- und der Mönchsgrund. Diese Wiesentäler sind die Quellgebiete unseres Wasserlaufes. Von dort fließt der Bach offen, allerdings kaum einsehbar, bis zur Straße an der Sommerseite und verschwindet von da an im Untergrund des Hersfelder Straßennetzes. Schlippental, Meisebacher-, Simon-Haune-, Gerwig- und Wittastraße überdecken den Bach, bis er nahe der Stadthalle wieder ans Tageslicht tritt, um, nun wieder sichtbar, alsbald in die Fulda zu münden. Aber warum „wildes“ Wasser? Zwischen Schlippental und der unteren Meisebacher Straße fließt der Bach nämlich infolge seines starken Gefälles mit für unsere Gegend ungewöhnlich „wilder“ Geschwindigkeit.

Was macht den offenbar heute unbedeutenden Wasserlauf nun so wichtig, dass



man ihm diese Zeilen widmet? Ich behaupte, dass das Vorhandensein unseres „Wilden Wässerchens“ ein wesentlicher Grund dafür war, dass das Kloster Hersfeld und nachfolgend die Stadt exakt an der Stelle errichtet wurde, wo sie sich heute noch befinden. Vom Kloster ist außer der Stiftsruine heute nur noch wenig erhalten.

Blicken wir zurück ins Jahr 736. Wie bekannt gründete Sturmius im Auftrag des Bonifatius die Mönchszelle Haerolfisfeld, um dort eine spätere Klostergründung

vorzubereiten. Ganz entscheidend für die Auswahl des Platzes war offenbar das Vorhandensein eines „lebendigen“, also schnell fließenden Wassers, das auch im Sommer nicht versiegte. Der Hügelsporn des Frauenberges, verbreitert um den Schuttkegel, den unser Bach vor Urzeiten angeschwemmt hatte, wurde von Sturmius als für sein Vorhaben geeignet befunden. Dass der Bach am höchsten Punkt in die Siedlungsfläche einmündete, machte diese ganz besonders wertvoll. Das Wasser konnte man durch eigene Kraft übe-



rall dorthin fließen lassen, wo man es künftig benötigte. Sturmius fühlte sich offenbar wohl an diesem Ort. Bonifatius hieß ihn jedoch die Klosterzelle nach wenigen Jahren wieder zu verlassen, weil Hersfeld zu nahe am Siedlungsgebiet der weiter nördlich an der Weser lebenden Sachsen lag, die durch Raubzüge die Gegend unsicher machten. So kam es, dass zunächst die Klostergründung Fulda den Vorzug erhielt. Noch heute kann man erkennen, dass auch dort ein Wasserlauf den heutigen Schlosspark durchfließt. Der Bach unterquert, inzwischen verrohrt, den Domplatz. Auf dieser Fläche befand sich der alte Klosterbereich. An der Straße „Zur Tränke“ tritt der Bach wieder zu Tage. Bei der Auswahl des Platzes war wohl für Sturmius das Vorhandensein fließenden Wassers in Fulda ebenso entscheidend wie vordem in Hersfeld. Nach einigen Jahren kam unser Hersfeld dann doch noch zum Zuge. Die Sachsengefahr war offenbar vorüber. Lullus, Nachfolger des Bonifatius auf dem Mainzer Bischofsstuhl, gründete das Kloster Hersfeld. Nun beginnt die Erfolgsgeschichte unseres „Wilden Wässerchens“. Auf der Höhe

des heutigen oberen Nordschulsteiches erreichte es das heutige Altstadtgebiet und floss offen am heutigen Marktplatz entlang und strebte, einer Linie etwa der Hospitalgasse und Fuldastraße folgend, der Fulda zu. Im Klostergebiet und in der sich entwickelnden Stadt brauchte man nun keine kostspieligen Brunnen zu graben. Um Verunreinigungen zu vermeiden, wurde das Wasser später in durchbohrte Baumstämme gefasst und so schon sehr früh in sauberer Qualität zu den Entnahmestellen im Kloster- und Stadtbereich geleitet. Nach Errichtung der Stadtmauer wurde die Befestigung zusätzlich mit Wassergräben verstärkt, die unser Bach nun im oberhalb des Niveaus des Geisbaches liegenden Bereich problemlos speiste. Noch heute werden die Nordschulsteiche, Überbleibsel des alten Stadtgrabens, vom „Wilden Wässerchen“ versorgt.

Etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts entschlossen sich die Stadtväter, die Wasserversorgung Hersfelds entscheidend zu verbessern. Die Quellen im Mönchs- und Hählgänsers Grund wurden gefasst, Tonrohre von dort in Richtung Stadt tief im Boden verlegt. Vom Hochbehälter, der sich noch heute im Schlipptental unterhalb des

Kindergartens der Evangelischen Martinskirche befindet, wurde das Wasser ebenfalls in Rohren bis in die Stadt geleitet. An mehreren Stellen im Stadtgebiet wurden sogenannte Druckständer errichtet, aus denen die Bürger sich mit Wasser versorgen konnten. Der ursprünglich an der Westseite des Marktplatzes gelegene „Weiher“ genannte Löschwasserteich wurde später überwölbt und bei der Neugestaltung des Marktplatzes in neuerer Zeit zugeschüttet.

So verfügte Hersfeld schon früh über eine Wasserversorgung, die nach dem Naturgesetz der kommunizierenden Röhren funktionierte. Erst nach Einführung der Elektrizität konnte man mit Pumpen das Wasser auch in einen neugebauten Hochbehälter weit oberhalb der Talsohle Schlipptental pumpen. Der Bebauung von Hanglagen außerhalb der alten Stadtgrenzen stand nun nichts mehr im Wege. Die wachsende Stadt erschloss sich später weitere Quellen. Die alte Wasserversorgung, vom „Wilden Wässerchen“ gespeist, genügte dem gestiegenen Bedarf der wachsenden Stadt schon lange nicht mehr.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts übernahm die Brauerei Engelhardt das alte Leitungssystem. Das „Wilde Wässerchen“ war nun über viele Jahrzehnte die Grundlage für die gute Qualität des Hersfelder Engelhardt-Bieres. Zwischen der Gaststätte „Wildes Wässerchen“ und der Abzweigung der Meisebacherstraße zum Schlipptental stehen heute Wohnblocks und Reihenhäuser, die nach dem Kriege erbaut wurden. Diese Flächen hießen vor der Bebauung „Engelhardts Eisteich“. Dieses Grundstück war in mehrere Stufen unterteilt, in die im Winter Wasser vom „Wilden Wässerchen“ eingeleitet wurde. Nachdem sich nach starkem Frost eine ausreichende Eisdecke gebildet hatte, wurde das Eis „geerntet“ und zur Bierkühlung verwendet. Im Sommer wurde auf den Flächen Heu zur Fütterung der Brauereipferde gewonnen. Bier wird seit vielen Jahren in Bad Hersfeld nun leider nicht mehr gebraut.

Über tausend Jahre hatte unser „Wässerchen“ das Kloster und die Stadt Hersfeld mit dem lebensnotwendigen Nass versorgt. Heute fließt es ganz bescheiden im Verborgenen, seine wichtige Aufgabe hat es erfüllt. Der öffentliche Dienst hat inzwischen das „Wilde Wässerchen“ in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Doch halt, eine Nebenbeschäftigung erlaubt ihm der frühere Arbeitgeber noch: Das „Wilde Wässerchen“ speist im Sommer die Fontäne im unteren Nordschulbereich und erfreut, zwar mit Hilfe einer elektrischen Pumpe, im Sommer die Besucher unserer Anlagen.

Unsere Stadtväter verwirklichten bei der Neugestaltung der Innenstadt Pläne, die dem fließenden Wasser wieder eine wichtige Rolle einräumten. Dies ist vielleicht eine späte Erinnerung daran, dass unser „Wildes Wässerchen“ vor Jahrhunderten im Stadtgebiet frei fließen konnte. Nun kann das fließende Wasser als Gestaltungselement seine wohlthuende Wirkung zur Freude der Bürger wieder neu entfalten. Dafür gebührt den Verantwortlichen der Dank der Bürgerschaft.

Die vorstehenden Zeilen wollen die Bedeutung des Meisebaches in alter Zeit hervorheben und ihm gleichsam stellvertretend für die Segnungen guten Wassers danken. Der heutigen Generation will ich ins Bewusstsein rufen, dass die Versor-



gung mit gutem Trinkwasser nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch heute noch von entscheidender Bedeutung ist. Viele Menschen auf dieser Welt leiden Mangel am immer knapper werdenden Lebensmittel Trinkwasser. Wir Hersfelder verdanken heute einer uns gütig gesonnenen Natur und den weitsichtig vorsorgenden Stadtvätern eine stets gleichbleibende Versorgung mit gutem Trinkwasser.

Für fachlichen Rat danke ich Herrn Gerhard Spielberg und Herrn Dieter Handtke

Redaktionelle Anmerkung

In dem aufschlussreichen Buch „Deutschlands geographische Namenwelt“ von Hans Bahlow liest man auf Seite 539: (...) wild meint nicht dt. (= deutsch) „wild“, sondern wil-d „Sumpf, Moor“ (...). Folgt man diesem Hinweis, so floss der Meisebach in vorgeschichtlicher Zeit in einem Gelände, das man als Sumpf oder Moor gekennzeichnet hat. Wen wundert das?

Ernst-Heinrich Meidt, Schriftleiter

Horst Breitbart: Die Breitbart(h)s

Deutsches Familienarchiv, Band 145, 2005.

Buchbesprechung von *Horst Rosenstock*, Waldershof

Breitbart, Horst: Die Breitbart(h)s, 250 Seiten, Stammlisten, Sonderdruck aus Deutsches Familienarchiv, Band 145, 2005, Verlag Degener & Co., Neustadt an der Aisch.

In der ansprechenden zweiteiligen Genealogie der Breitbart(h)s hat der Verfasser eine Stamm- und Nachfahrenliste des Stammvaters Martin Breitbarth, Bauer aus Oberdorla, und eine Ahnenliste seiner jüngsten Tochter Christiane Breitbart aufgestellt.

In der Vorbemerkung erläutert der Verfasser die Bedeutung des Namens Breitbart(h) und nimmt Stellung zur Herkunft der Breitbart(h)s, die in Oberdorla, einem Vogtei-Dorf bei Mühlhausen in Thüringen bis mindestens 1512 nachweisbar sind.

Da der Name Breitbart(h) auch bei jüdischen Familien vorkommt, wird kurz auf die zu Beginn des 19. Jh. erlassenen gesetzlichen Regelungen der Annahme von Familiennamen für die jüdische Bevölkerung in Preußen und Hessen hingewiesen. Ein weiterer Absatz ist den Breitbart-Vorfahren in Obersuhl gewidmet, wohin sie über Zwischenstationen um 1808 kamen.

Nach einer kurzen Erläuterung der Schreibweise des Namens und der Wesensmerkmale der Breitbarts erläutert der Verfasser die Grenzen seiner Nachforschungen. Demnach wurden die Nachkommen des Stammvaters Martin Breitbarth, die nach 1873 in Oberdorla blieben und die, die sich von dort aus in der unmittelbaren Umgebung und anderswohin ausbreiteten, nicht erforscht, ebenso nicht die, die von Oberdorla und Obersuhl in die USA ausgewandert sind.

Die der Vorbemerkung folgenden geschichtlichen Abrisse von Oberdorla in Thüringen und Obersuhl in Hessen, entnommen aus entsprechenden heimat-

kundlichen Schriften, geben dem Leser einen guten Einblick in die Landschaft und Lebensumstände der in den Stammlisten aufgeführten Familien.

Auf 57 Seiten folgt die Aufstellung der Nachkommen des Stammvaters Martin Breitbarth, geb. um 1476, gest. nach 1512 in Oberdorla, mit entsprechender Personenbezeichnung.

Bei einigen Personen, die im 20. Jh. lebten, sind kurze Lebensbeschreibungen angefügt, die der Verfasser wohl aus eigener Erinnerung oder nach Überlieferungen abgefasst hat. Einige dieser Beschreibungen sind von anderen Angehörigen dieser Breitbartlinie verfasst worden. Insgesamt lockern diese eingeschobenen Artikel die von Natur aus etwas trockene Stammliste angenehm auf.

Etwas mehr Raum nimmt die Familiengeschichte Breitbart-Pfeffer ein, in der der Verfasser eine Beschreibung zu seiner Person, seiner Ehefrau, einer geb. Pfeffer, und zu seinem Beruf als Pfarrer abgibt.

In der Ahnenliste (2. Teil der Schrift) der Christiane Breitbart, der jüngsten Tochter des Verfassers, werden zu Beginn im Rahmen einer kurzen Erläuterung deren - und damit auch des Verfassers und seiner Ehefrau - Spitzenahnen genannt:

Martin Breitbarth, geb. um 1475 in Oberdorla bei Mühlhausen (Thüringen);

Uli Rosenstock, geb. um 1500 in Zürich (Schweiz);

Hans Reuter, geb. um 1570 in Heldburg bei Hildburghausen (Hessen);

Klaus Heiderich, geb. um 1575 in Ausbach bei Bad Hersfeld (Hessen);

Cyriakus Pfeffer, geb. um 1567 in Obendorf bei Heldburg (Thüringen);

Hans Weber, geb. um 1609 in Obersuhl bei Bebra (Hessen);

Hans Keilmann, geb. um 1658 in Hönebach bei Bebra (Hessen);

Wolter Koenen, geb. um 1630 in Westervoort (Niederlande).

In der nun folgenden Aufstellung der Ahnen, durch die Nummerierung nach Kekule übersichtlich angelegt, sind vielen Personen zum Teil ausführliche Lebensbeschreibungen beigelegt worden. Für den interessierten Leser wird dadurch aus dieser Schrift mehr als ein bloßes Nachschlagewerk.

Leider gibt es keine Übersichtstafeln, deren Erstellung zugegebenermaßen nicht einfach ist, da sie viel Platz einnehmen und so nicht in das vorgegebene Format passen würden. Ohne Tafeln sind die Zusammenhänge nicht immer leicht zu erkennen und erfordern viel Geduld, die Außenstehende nicht unbedingt aufbringen.

Ein Namensregister schließt die gelungene Schrift ab, die für alle Angehörigen der Breitbart-Linie und Personen, die an dieser Linie bzw. aus heimatkundlichen Gründen an Obersuhl und den weiteren aufgeführten Orten interessiert sind, eine wertvolle Dokumentation darstellt.

Redaktionelle Anmerkung

Erwähnt werden sollte noch, dass in demselben Band, in dem die Familiengeschichte der Breitbart(h)s erschien, die Genealogie der Schriftstellerfamilie Mann (Thomas Mann, Heinrich Mann usw.) dargestellt ist. Deshalb beginnt der Beitrag über die Familie Breitbart(h) auch mit Seite 141.

Ernst-Heinrich Meidt, Schriftleiter

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«, Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt. Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld